Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 49

Artikel: St. Niklaus : 6. Dezember

Autor: F.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647474

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Farbenzauber des Orients aufsteigen lassen muß, um sie zu fesseln. Da stößt die Karawane auf einen Reiter. „Er ritt ein schönes arabisches Pferd, mit einer Tigerdecke behängt, an dem hochroten Riemenwerk hingen silberne Glöckchen, und auf dem Kopf des Reiters wehte ein schöner Reiherbusch" usw. Farbe und Bewegung und ein steter epischer Fluß kennzeichnen Hauffs Erzählweise. Hauff dringt nicht in die psychologischen Tiefen. Das Kindermärchen verlangt das aber auch nicht. Wie das geistige Auge des Kindes bleibt es an der oberflächlichen Erscheinung haften; wenn nur die Begebenheiten den von der kindlichen Natur gewünschten und erhofften Gang gehen, wenn nur sein Sinn für poetische Gerechtigkeit, sein Bedürfnis, sich mit dem Tugendheld zu indentifizieren, Nahrung findet.

Hauff ist Romantiker von Herkunft und Geblüt. Gehört doch die hohe Wertschätzung des Märchens, des Volksliedes und der Volkssage, die Verwertung von Aberglaube, von Hexen, Gespensterwesen, Feen und Zauberspuk in der Poesie zum romantischen Programm. Auch in seiner Erzähltechnik verrät er den Romantiker. Er gibt seinen Märchenzyklen Rahmenform: Irgend eine Reisegesellschaft findet sich zusammen, in der Märchen oder Sagen erzählt werden. Aber die Rahmenhandlungen sind Hauff nicht nur Vorwand, sondern er gibt ihnen eine novellistisch gerundete Handlung. Die Leute, die da am Lagerfeuer der Wüste („Karawane") oder um das Kerzenlicht („Wirtshaus im Spessart") zusammensitzen, erleben etwas, werden sogar regelrecht überfallen und müssen sich mit Räubern auseinandersetzen. Es fehlt nicht an Begegnungen, merkwürdigen Zusammentreffen, Wiederfinden Verlorengeglaubter, und was solcher romantischer Elemente, die die Handlung weiterführen sollen, mehr sind.

Said erleidet Schiffbruch,
Illustrationsprobe aus Schaffsteins Blauem Bändchen „Das Wirtshaus im Spessart".

Hauff geht in seiner Rahmentechnik über die Romantik hinaus. Er verzahnt die Rahmenhandlung mit den Innenerzählungen. Die Personen des Rahmens sind zugleich Handelnde in den erzählten Stücken. Der Reiter, der sich der Karawane beigesellt, ist der Unbekannte vom Ponte vecchio aus der „Geschichte von der abgehauenen Hand" und zugleich Orbasan, der Räuber aus der „Errettung Fatmes". Die Aufklärung dieser geheimnisvollen Zusammenhänge wird geschickt bis auf den Schluß verspart: „Der Fremde sah ihn (den Gastfreund) lange an, drückte ihm noch einmal die Hand und sprach: „Man nennt mich den Herrn der Wüste; ich bin der Räuber Orbasan". — Als geschicktes Mittel der Spannungstechnik läßt Hauff gelegentlich die Innenerzählung unterbrechen. So im „Wirtshaus im Spessart", wo mitten in der Erzählung „Das kalte Herz" die Ankunft der Gräfin der Rahmenhandlung eine neue Wendung gibt. —

Gustav Schwab hat einmal das Wesen von Hauffs Märchenkunst schön charakterisiert: Hauff zog das Märchen aus der Sphäre der Phantastik in die Sphäre der Phantasie herunter; dem Unwirklichen gab er einen Schein des Wirklichen. Er verband beide Welten mit der Brücke der Sympathie. Das Kind der Gemüsehändlerin in „Zwerg Nase" hat sofort das Mitfühlen der kleinen deutschen Leser für sich, da es ja lebt und fühlt wie sie. — Ein wertvolles Element von Hauffs Märchenkunst sei nicht vergessen: Hauffs Sinn für Humor, wie ihn die Kinder lieben. Kleine Lächerlichkeiten, menschliche Schwächen spinnt er aus und weiß sich lustig zu machen darüber, ohne zu spotten und weh zu tun.

Hauffs Märchen haben ungezählte Auflagen erlebt: wie wir glauben dargetan zu haben mit Recht. Sie den Kindern vorenthalten, hieße ihnen ein Unrecht antun. Verlangen aber müssen wir vom Herausgeber, daß er sein Mögliches für eine künstlerische Ausstattung tue. Die deutschen Jugendschriften-Verlage H. Schaffstein (Köln) und Thienemann (Stuttgart) verdienen in dieser Hinsicht für ihre Hauff-Bücher das beste Lob. H. B.

St. Niklaus. (6. Dezember.)

Der Kult des heiligen Nikolaus kam im elften Jahrhundert auf. Nach der Legende gilt dieser Heilige, der Episcopus puerorum, als kinderliebender Bischof, der auch die Armen beschenkte, reichte er doch einmal drei armen Jungfrauen als Mitgift gefüllte Geldbeutel. Die als Sankt Niklaus, Samichlaus und Knecht Ruprecht am 6. Dezember umgehende Gestalt erinnert indes nicht nur an den heiligen Bischof von Myra. Mit Recht verweist Reichhardt mit andern Forschern darauf, daß der Glaube an die umziehenden, den Menschen feindlich gesinnten Dämonen zur dunklen Winterszeit, wie er sich im alten Alemannentum vorfand, bei der Christianisierung in lichtvollere Bahnen geleitet werden sollte, indem man an die Stelle jener finsteren Dämonen Heilige setzte. Aber der Versuch mißlang insofern, als man die freundlichen Heiligen kirchlich wohl anerkannte, der Volksglaube ihnen aber den rauhen Charakter als Schreckgestalten für die Kinder beließ. So sind in unserem Samichlaus zwei Gestalten personifiziert. Er hat einmal als dämonisches Wesen mehr einen wilden Charakter, der die Kinder schreckt. Dieser Charakter tritt in dem Volksspruch in Erscheinung:

„Wenn die Glocke sieben schlägt,
Kommt der Niklaus angefegt.
Mit dem großen Besenstiel,
Haut die Kinder gar zu viel."
Haut die Kinder gar zu viel."

Aber Samichlaus hat nach altem Brauch auch einen Geschenksack bei sich und ist nicht so schlimm, als er scheint. Gerne und reichlich beschenkt er die braven Kinder. Das mag ein Zug des heiligen Nikolaus sein, wenn schon Hauser in den den Kindern am Nikolausfest gereichten Gaben nur einen christianisierten Ueberrest von alten germanischen

Wintersonnwendfesten glaubt erblicken zu müssen. Mit Höfler sind wir einverstanden, wenn er die süßen Geschenke des Samichlaus, die Lebkuchen, die Birnenweggen, das Klausen-, Hutzel- und Klötzenbrot, auf die flachen, fladen- oder zeltenförmig ausgebreiteten und aus Honig bereiteten heidnischen Opferkuchen zurückführt; aber Hauser geht zu weit. Sicher ist aber, daß sich um den christlichen Heiligen ein bunter Kranz vorchristlicher Auffassungen und Bräuche geschlossen hat. Vor allem sind viele Züge Wodans im Samichlaus zu erkennen.

In der Ostschweiz ist das Klaustreiben üblich, ebenso in der Innenschweiz, freilich nicht überall auf den Niklaustag beschränkt, sondern in der ganzen Weihnachtsadventszeit geübt. In Küßnacht am Rigi verkleiden sich Knaben und junge Burschen am 6. Dezember als Iffeler. Sie tragen ein weißes Hemd, einen langen, weißen Bart aus Werg, auf dem Kopf aber als Charakteristikum eine oft über einen Meter hohen Inful aus starkem doppeltem Karton, mit Figuren, Sternen, Kreuzen geschmückt und einer brennenden Kerze im Hohlraum zwischen dem Karton. Den Infulträgern folgen die Chlausjäger, die mit Kuhglocken, Treichlen, Pfannendeckeln, Geißeln ꝛc. Lärm machen. Die Gesellschaft zieht von Haus zu Haus und sammelt Gaben. Das schweizerische Archiv für Volkskunde meldete 1912, der Brauch sei im Rückgang begriffen. Der Nidwaldner Kalender von 1894 schrieb: Endlich beginnt der Samichlausabend zu dämmern. Aus der Ferne tönen Kuhschellen, Treicheln, hört man Geißelknallen, tauchen gelbe und rote Laternchen im Finstern auf, es naht Samichlaus mit seiner Begleitung. Von Haus zu Haus bewegt sich der schallende, rasselnde Zug. Ein als Bischof verkleideter Knabe stellt den Heiligen dar. Gewaltig ragt die papierne Infel auf seinem Haupte empor. In der Rechten führt er den von Flittergold schimmernden Stab, und ein zur Albe umgewandeltes Nachthemd vollendet den bunten Ornat. Hat der Samichlaus den einzelnen Häusern seinen Besuch abgestattet und ein kleines Geschenk an Obst oder Geld empfangen, zieht er mit seinen Begleitern weiters und die Schellen, Treicheln und jauchzenden Stimmen verklingen allmählich in der Ferne...

Im aargauischen Keller- und Freiamt begleitet „Schmutzli" den Samichlaus. In Urnäsch wird erst am Silvester geklaust. Im Thurgau hängen die Kinder für den Esel des Samichlaus ein Bündelchen Heu vor's Fenster. Im Entlebuch beten nach dem Archiv für schweizerische Volkskunde von 1903 die kleinen Mädchen:

„Samichlaus, i bitt di,
Schenk mer au es Ditti,
Nit nes großes, nit es chlis,
Eis, das Annebäbeli heißt."

In Zürich sieht man immer am Niklaustag Samichlausen im frohbewegten Leben der Stadt. Abends erscheinen seit einigen Jahren die Kläuse von Wollishofen in langem Zug mit ihren Lichthüten und lärmenden Instrumenten, von Alt und Jung stets freudig begrüßt. Die Lichthüte haben die Form einer Bischofsmütze. Im alten Zürich war es übrigens der Samichlaus, der den Weihnachtsbaum brachte, daher die Bezeichnung „Klausbaum". Im Zürcher Oberland gab es bis zum Weltkrieg Berufskläuse, die von Haus zu Haus und von Dorf zu Dorf zogen. Im Zugerländchen heißt nach dem Archiv für schweizerische Volkskunde von 1897 die Nacht vom 5. auf den 6. Dezember „Schleiknacht". Da wird das Klausjagen praktiziert. Kinder gehen um mit einem auf einer Stange befestigten hölzernen, mit Bändern geschmückten Eselskopf. Dieser „Klausesel" pocht an die Fenster, öffnet beim Anziehen einer Schnur den Rachen und streckt eine lange Zunge heraus, welche er erst wieder zurücknimmt, nachdem er mit einem Geldstück gespeist wurde. Zwischen acht und elf Uhr abends ziehen die großen Klausjäger im weißen Hirtenhemd um. Das erbeutete Klausgeld wird vertrunken.

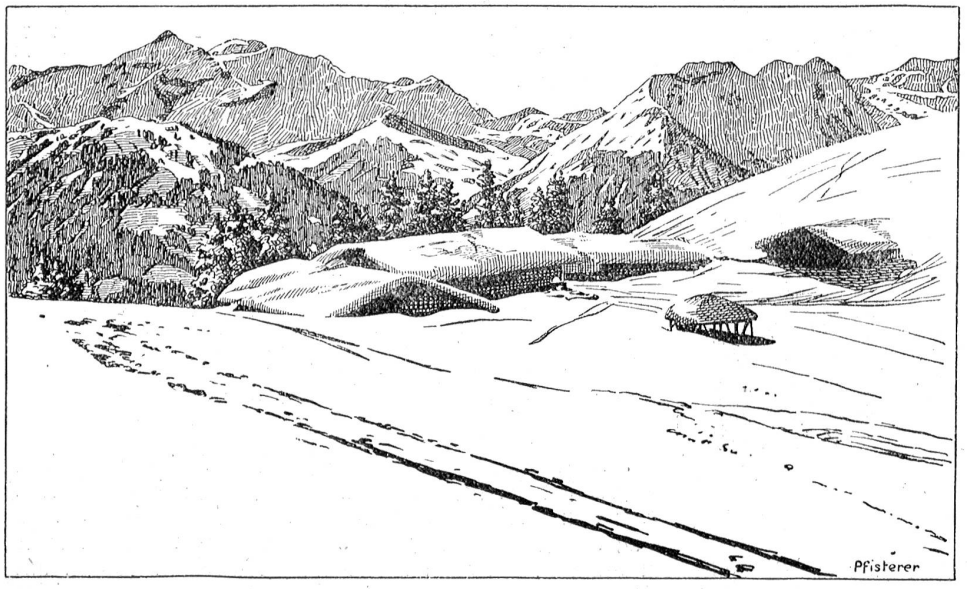
Das ist nur eine ganz kleine Auslese aus dem reichen Kranz schweizerischer Niklausbräuche. F. V.

Hinauf in den Bergwinter.

Ich bin an einem Spätherbsttage mit der Montreux-Oberlandbahn auf die Bergaltane der Saanenmöser gefahren. Und nun stehe ich wie in Andacht still ob aller Pracht, welche mich hier empfängt. Auf und ab über das Saanenländchen fliegt der Blick, die Augen gehen mit dem Bergbach in den wunderlichsten Kehren mit. Alle Bergwände sind bis zu den Gipfeln in das leuchtende Rotbraun der Eichen, Buchen und sonstigen Laubbäume gehüllt und hellgelb grüßen die Lärchen. Ab und zu geht ein Windstoß durch den roten Wald. Dann ist für Sekunden die Luft mit ungezählten Tausenden niederwirbelnder Blätter belebt. Und immer wieder dieses Rauschen und Brausen der Tiefe. Bei jeder neuen Biegung des Weges ändert sich das köstliche Bild. Entflohen sind die letzten Nebel. Der Himmel hat seine blauseidenen Fahnen herausgehängt, doch kündet da und dort die leise Föhnstimmung auf ander Wetter.

Und richtig, der andere Morgen ließ die Vermutung auftauchen, daß da im Saanenländchen ein großes „Reinemachen" vor sich geht. Frau Holle und ihre Mägde waren in voller Arbeit, den himmlischen Freudensaal zu lüften und die Betten nach langer Pause wieder einmal gründlich zu schütteln. Alles spricht dafür. Es ist unglaublich, was da alles an überirdischen Bettfedern niederwirbelt. Man schaut eigentlich nur noch eine einzige Farbe zwischen Himmel und Erde. Weiß, sich fort und fort mehrendes, türmendes, augenblendendes, fast sinnverwirrendes Weiß.

Das Pays d'Enhaut, soweit das Auge zu schweifen vermag, ist eine einzige gewellte, sammetweiche Decke, ein Riesenlinnen, die Arbeit und ungezählte Hoffnungen des Landmannes hütend, bis lenzfrische Lerchentriller wieder über dampfenden Ackerschollen und blumigen Alpmatten klingen. Eingemummelt, fröstelnd anzuschauen, liegen



Auf den Höhen von Gstaad.